



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Prilipp, Beda: Von englischen Gartenbüchern

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Von englischen Gartenbüchern



Wenn jede Kunst im letzten Grunde Dichtung ist, dann ist Gartenkunst Wirklichkeit gewordne Poesie, schreibt Willi Lange in dem Abschnitt seines Buches „Gartengestaltung der Neuzeit“, der für eine poetisch durchdachte Reform des Landschaftsgartens eintritt. Der schöne Gedanke, der Gartenkunst einen geistigen Inhalt zu geben, der den verschiedenen Reformrichtungen gemeinsam ist, steht bei uns erst auf der Schwelle der Verwirklichung. Ihr näher ist er auf den britischen Inseln, wo sich schon eine weit zurückreichende geschichtliche Tradition Gartenkunst ausgebildet hat, und wo mancherlei technische Formfragen schon der vor Jahrzehnten ausgesprochen worden sind. England besitzt neben einer sehr reichen und gut orientierenden Fachliteratur eine große Gruppe poetischer Gartenbücher, die sich an den Laien wenden. Zwar sprechen diese Gartengebilde nicht zur großen Menge — ein wenig Natursinn gehört dazu, wenn man ihre stille, unaufdringliche Schönheit verstehen will. Doch aus ihrer steigenden Beliebtheit kann man darauf schließen, daß viele Leser den Standpunkt dieser Autoren, die von irgendeinem Asyl in grüner Einsamkeit her in ruhvoller Beschaulichkeit Welt und Menschen betrachten, zu würdigen wissen.

Zu dieser Gruppe gehören die feinen Bücher der Gräfin Arnim, besonders das erste: Elizabeth and her German Garden mit den behaglich idyllischen Schilderungen des vergessenen Gartens nahe dem Küstenwalde der Ostsee, zwischen dessen verwilderten Flieder- und Jasminhecken Elizabeth einen einsamen Frühling verträumt. Ferner in jüngster Zeit Alfred Austins, des Poet Laureate, Plauderbuch *Missing Chapters in the Garden that I love* (Macmillan, London), in dem der Verfasser noch einmal auf ein früher gewähltes Thema zurückkommt. Indessen fehlt diesen Schilderungen die ungezwungne Anmut des vorhergenannten Buches, das, wenn auch schon weiten Kreisen ein trauter Bekannter, wohl verdient, sich zu den alten noch immer neue Freunde zu gewinnen.

Weniger bekannt als die durch den Tauchnitz-Verlag verbreiteten Werke „Elizabeths“ dürfte ein andres Buch geworden sein, dessen Erscheinen schon einige Zeit zurückliegt, *A Bachelor in Arcady* von Halliwell Sutcliffe (Fisher Unwin, London). Der glückliche Junggesell, dessen Arkadien in seinem heimatlichen Yorkshire liegt, teilt mit Elizabeth die Freude am Weben der Natur, wie es sich auf dem kleinen Fleckchen Erde, seinem väterlichen Erbe, kundtut. Nach kurzem Aufenthalt in der Großstadt ist er zu dem beschaulichen Leben seines Arkadiens zurückgekehrt, wo „Blumen des Jahres Sonnenuhren sind, die die Zeit nicht nach geizigen Stundeneinheiten, sondern nach Monden und Jahreszeiten messen; und die Blumen sind die einzigen Uhren, deren man in Arkadien bedarf“.

Denn dieser Einteilung entsprechend hat man natürlich viel Zeit — viel mehr, als sich der von einer Arbeit zur andern hastende Städter träumen läßt. Man findet Muße, die Unterhaltungen der beflügelten und vierbeinigen

Bewohner Arkadiens zu beobachten, belauscht das Gespräch eines Amselpärchens, dessen männlichem Teil bei einem allzu dreisten Raubzug in des Hausherrn Erbsenspalier die Schwanzfedern weggeschossen worden sind, oder man beobachtet das wunderliche Gebaren der Krähen, wie sie ihre Schildwachen ausstellen, um in Sicherheit und Ruhe ihre wichtigen Staatsverhandlungen führen zu können. Für so feinhörige Ohren haben auch die Waldbäume ihr eigenes Lied in jeder Jahreszeit: wenn der Wintersturm die schneebelasteten Zweige rührt, dann rauscht der Wald schwermütigen Sang aus alter Zeit; wenn aber die Sommerluft verträumt mit dem Blattwerk tändelt, dann erklingen im Geäst die Liebeslieder Arkadiens.

Doch wäre es ein allzu müßiges Leben, das seine ganze Befriedigung darin suchte, solche Laute zu deuten, die jedem Lauscher anders klingen, da ihr tiefster Sinn dem Menschenohr verschlossen ist. Die Bewohner von Arkadien glauben noch an das Evangelium der Arbeit im freien Felde: „Kein Mann kann mit seinem Lebenswerk größere Ehre gewinnen als durch treue, verständige, unentwegte Arbeit auf gutem, fruchtbarem Boden.“ Zwar um die Blumen macht man sich nicht allzuviel Sorge — die bleiben der gütigen Mutter Natur überlassen, die sie zur Freude der Menschen ins Leben rief. Aber der Küchengarten erfordert schon ernsteres Zugreifen, und ferner warten die Wiesen in der Üppigkeit des Frühsummers auf den ersten Schnitt. Dann nimmt der Gutsherr in Gesellschaft seines getreuen Tomlad, der Verwalter und Gärtner in einer Person ist, selbst die Sense auf die Schulter, und im Morgengrauen, wenn der Tau noch schwer an den Halmen hängt, gehts ans Werk. Drei heiße, arbeitsfrohe Tage genügen, den Wiesenbestand des kleinen Gutchens zu mähen, denn die einst so weit ausgedehnten Ländereien sind im Lauf der Jahrzehnte arg zusammengeschmolzen. Zwar gegen den Schluß des Buches weiten sich die Grenzen dieses Arkadiens, auch wandert sein Besitzer nicht mehr allein darin. Immer wieder hat er sich eingeredet, daß die niedliche Kathi, seines Gutsnachbarn Töchterlein, noch lange nicht erwachsen sei. Es kommt doch ein Tag, da die beiden nebeneinander auf der „Freundschaftsbrücke“ stehn, wo sich schon früher einmal ein Pärchen aus ihren Familien zusammengefunden. Und da entdeckt Murphy, daß das Baby als Königin in seinem Herzen regiert, und daß er sie keinem andern lassen kann. So bleibt ihm denn nichts andres übrig, als sie selbst zu heiraten, und er schließt seine Bekenntnisse mit der Versicherung, daß sein Arkadien noch viel schöner geworden, seit eine junge Hausfrau darin waltet.

Wenn auch die eben besprochenen Werke dem Naturfreund manche angenehme Stunde und mehr als einen schätzbaren Wink zu eigenem Nuß und Frommen bieten, so tritt doch jede absichtlich praktische Anleitung bei ihnen hinter das belletristische Interesse zurück; hingegen ist Gertrude Jekylls „Wald und Garten“ (Julius Baedeker, Leipzig) ein Fachbuch, aber eins, das durch seine gefällige Form und den Reichtum an künstlerischen Gedanken weit über den Kreis der Fachleute hinaus Leser finden wird. Es liegt in einer vorztrefflichen deutschen Übersetzung von Gertrud von Sanden vor und besticht gleich auf den ersten Blick durch 71 wohlgelungne Abbildungen nach Photographien aus Mrs. Jekylls Garten.

Ein kleines Zügel in Farben und landschaftlicher Gestaltung muß dieses Fleckchen Erde sein mit den weichen Übergängen vom gepflegten Blumengarten in den Hain mit den breiten Graswegen und von dort in den Wald mit seinen tiefeingeschnittenen Senkungen, vor deren urwüchsigter Schönheit die Hand des Gärtners

innehält, um nur hin und wieder dem Naturgemälde sparsame Lichter aufzusetzen. So leuchten aus tiefem Waldesschatten Rhododendren in weißen, lila und purpur Nuancen hervor, von dunkeln Föhren zeichnen sich die kerzenschlanken Blütenstengel des weißen Fingerhutes ab, und an schattigen Abhängen, wo kleine Lücken im Baumbestand sind, neigen sich die dreistrahligen Sterne der nordamerikanischen Waldblilie (*Trillium*).

Die zwölf Monate ergeben die Kapiteleinteilung, in denen Mrs. Jekyll den Leser durch ihr Besitztum führt. Nun wird man fragen: Was gibt es denn in den toten Monaten in solchem Garten zu sehen? Darauf weiß die Verfasserin Antworten ohne Ende. Da ist zunächst der Fußweg, dessen Sträucher im Januar schon fingerlange Räschen haben, und um die Büsche herum ist die durch sechs kalte Monate hindurch blühende *Iris stylosa* gepflanzt, zu deren zartem Blütenflor sich später die *Helleborus* gesellen. Und auch wenn nichts blühen würde, wären Hain und Garten schön. Genug des wintergrünen Laubwerks tragen Stechpalme und Wacholder und das rötliche, schwingende Schleiergewirk der Birken, die tiefen Farben der absterbenden Brombeerranken und der teppichartig ausgebreiteten Walderdbeerstauden bringen eine feine, warme Abtönung in das winterliche Bild. Zudem weiß man im Sommer nie — so schreibt die Verfasserin —, wie schön die Formen der Laubbäume eigentlich sind. „Erst im Winter, wenn die Blätter abgefallen sind, kann man sich voll an all der Herrlichkeit in Wuchs und Zeichnung erfreuen, dem meisterhaften Gleichmaß an Kraft und Grazie und an der Art, wie die breitästige Krone dem weitreichenden Griff der Wurzeln im Boden entspricht. . . Die Schönheit alter Apfelbäume ist im Winter besonders auffallend, wenn ihre seltsam verschlungnen und doch graziösen Formen, die im Frühling unter der Blütenherrlichkeit oder in der reichen Fülle der Herbstfrucht nicht so deutlich zutage treten, sich dem Auge voll darbieten.“

So schaut es im Februar aus. Doch bald darauf zeigen sich die ersten schüchternen Sendboten des Frühlings. Im Felsgarten blüht niederes Gesträuch, in der Waldlichtung spritzen die bläulichen Blattspeere der wilden Narzissen, und bald danach wogt die ganze Pflanzung in leuchtendem Gelb; in leichtgeschwungenen Linien ist sie angelegt, den alten Spuren nicht mehr befahrner Heidewege folgend. Und kaum ist diese Blütenpracht vergangen, so beginnen im Birkenwäldchen die Primeln ihre zarten Büschel zu entfalten, und von nun an blüht es im Garten bis in das fernste Eckchen, bis sich das Jahr neigt. Im Pääniengarten öffnen sich die ersten Knospen, dann breiten zwischen Hain und Wald die Holundersträucher ihre Dolden aus, und zugleich setzt die Hauptblüte der Rosen ein, deren Mrs. Jekylls Garten eine schier erschöpfliche Menge von Arten aufzuweisen hat. Da gibt es hochstämmige mit breiten Wipfeln von einer Elle im Durchmesser, ferner solche in Fontänenform, am Stamme einer 25 Fuß hohen Stechpalme klettert ein Dundee Rambler hinauf und läßt seine blüten schweren Zweige tief hinabfallen. Die schnellwachsende *Rosa polyantha* hat sich zu einem Busch von hundert Fuß Umfang ausgebreitet, andre ranken in hohem Bogen über Heckentoren, und so geht es fort — Blütenpracht ohne Ende, doch jede verlockende Schilderung mit nützlichen Winken über die Eigenart der verschiedenen Pflanzen versehen.

Da findet sich eine genaue Beschreibung, wie die alte Mauer entstand, auf deren oberer mit festgestampftem Humus gefüllter Fläche Berberitzen, wilde Rosen, Ribes und Ebereschen abwechselnd mit den zarteren Ranken des *Adiantum* und andern Farnen mit breitem Wedeln wachsen, während Steinbrech und

allerlei den Alpen entstammende niedere Pflanzen die Steine der Seitenwände umklammern. Auch die Pergola (Laubengang), dieses Lieblingskind des englischen Gartens, wird ausführlich behandelt, und auch hier zeigt sich wieder der feine Farbensinn der Verfasserin. Aus der grünen Dämmerung der Pergola schweift der Blick des dort ausruhenden hinüber in das Licht der Rabatte mit ihren roten und gelben Farbengluten oder, zu späterer Jahreszeit, nach den mildern und doch noch so lebensfreudigen Blütenfarben des Astergartens.

Ein Lebenswerk ist dieser Garten, und es ist vollkommen begreiflich, daß eine dreißigjährige Erfahrung dazu gehört hat, ihn in so vollendeter Schönheit erstehn zu lassen. Das Erscheinen des Buches in deutscher Sprache möchte gerade jetzt von Wichtigkeit sein, wo in den Reihen unser Gartenkünstler und Architekten ein erbitterter Kampf ausgefochten wird — hüben geometrischer Garten, strenge Linienführung, Einheit der Farbe — drüben Einfügung in das Landschaftsbild, harmonisches Anpassen an Bodengestaltung und weitere Umgebung. Gertrude Jekylls Garten hält in glücklicher Weise die Mitte, und die Bilder ihres „wildern Gärtnerns“ dürften auch bei den begeistertesten Vorkämpfern des Architekturgartens für schön gelten.

Noch eindrucksvoller zeigt sich die Verschmelzung der Stilarten in der jüngst von der englischen Zeitschrift *The Studio* zusammengestellten Separatausgabe *The Gardens of England*, Text von Charles Holme, einer Sammlung mustergiltiger Beispiele aus englischen Schloßgärten, die über den Werdegang und den gegenwärtigen Stand der englischen Gartenkunst trefflich orientieren.

Weitaus die meisten dieser Gärten sind nach geometrischen Zeichnungen angelegt, und die schönsten stammen aus früherer Zeit. In ihnen hegt man noch liebevoll die bizarr verschnittnen Hecken des alten holländischen Stils, doch zwischen den rechtwinkligen Friesengängen sprießen, wie zufällig, feingefiederte Pflänzchen, und an das dunkelbelaubte Rund eines doppelkugligen *Taxus* schmiegt sich ein schlanker *Uxalea*-Strauch mit leuchtenden Blüten. Das um seiner Wassergärten willen berühmte Sedgwick Park in Sussex bewahrt noch die massigen, palisadenartig verschnittnen Hecken; doch gerade hier ist ihr Kontrast mit der unbewegten Wasserfläche, auf der hier eine kleine Insel weißer Mummeln schwimmt, dort ein märchenhaftes Seetier auf einen Callabusch zuzusteuern scheint, von hohem malerischem Reiz. Der Eindruck ist der eines Kunstwerks, das man ein Weilchen den Händen der schaffenden Natur überlassen hat, und überall, wo ihr die Linien zu herb, die Farben zu düster schienen, hat sie ihre Blumenkinder dazwischen gestreut, um zu mildern, zu erhellen und zu verschönen. Natürlich verdanken die eben genannten Gärten diese scheinbar zufälligen Schönheiten eben auch der gärtnerischen Kunst; doch ist die Art dieses Blumenschmucks zweifellos durch die phantastische Anmut eines verwilderten Architekturgartens angeregt worden.

Dem, was wir Landschaftsgarten nennen, nähern sich einige sehr schöne Beispiele aus Devonshire-Gärten, wo das hügelige Terrain mit seinen mannigfaltigen Ausblicken die Hineinziehung der Landschaft zu fordern scheint. Hier winden sich die Wege in freien Krümmungen, die Felsgärten folgen den natürlichen Bodenwellen, und ein anmutiges Landhaus (Chaddlewood) nimmt die Formen der Schweizerhütte an — nicht ohne praktische Modifikationen. Breit und hoch ist das Fenster des Speisezimmers, damit Licht und Luft frei hereinströme, und der Blick ungehemmt über den lichten Blütenteppich schweife, der sich in unmittelbarer Nähe ausbreitet.

Diesen hübschen Neuerungen unbeschadet hütet die englische Gartenkunst getreulich ihre alten Traditionen, die Statuen und Deckelvasen aus Blei, die Wind und Wetter im Laufe der Jahre so köstlich tönen, die kunstvoll geschmiedeten Gittertore, die weinumspinnenen gotischen Pförtchen — auch wohl hier und da, wo der Fuß über historischen Boden schreitet, ein altersgraues Kreuz auf einem Rasenteppich mit gelben Narzissen vor einer dunkeln Laubwand. Auch die Sonnenuhr ist nach wie vor ein gern gesehener Gast. Bald beherrscht sie eine kreisförmige, geometrische Anlage als Mittelpunkt, bald steht sie auf freiem Rasenplatz inmitten eines quadratischen, heckenumfriedeten Gartens. Der ihr eigne symbolische Charakter spricht sich manchmal klarer in einer Inschrift aus, wie auf der schönen, sehr alten Säule im Rosengarten von Broughton Castle:

I tell men hourlie how the shadowes flie,  
For men are shadowes and a shadowe I.

Ein sinniger Spruch für einen alten Garten, der jahraus jahrein zahllose Schatten der lebenden und leblosen Geschöpfe vorüberwandern sah.

Er berührt sich wiederum mit den Forderungen des anfangs erwähnten deutschen Gartenkünstlers, der sich kein erfolgreiches Schaffen denken kann ohne Leitmotiv. Nur daß Langes Leitmotive — meist Bildwerke — lebensfreudiger sind als die Sonnenuhren in den alten englischen Gärten. Lange stellt den betenden Knaben auf einen roten Blütenteppich in eine Pflanzung junger Fichten, den Dornauszieher in einen Rosenhag und gewinnt so der traditionellen Art, den Anlagen mit Statuen zu schmücken, neue Seiten ab. Für die junge deutsche Gartenkunst ist es zweifellos von günstiger Vorbedeutung, daß sie eigne Wege zu wandeln trachtet und das gute Alte, das sie übernimmt, ihren eignen Zielen gemäß neu gestaltet.

Beda Philipp



## Das Modell der Schmerzen

Von Israel Sangwill

(Fortsetzung)



Als wir in Leipzig ankamen, sagte man uns, daß an dem Fahrgeld zwölf Mark fehlten. Man erlaubte uns nicht, in den Zug zu steigen, und wir wußten nicht, was wir anfangen sollten, da ich kein andres Geld mehr hatte als das für die Reise bestimmte.

Als der Tag anbrach, war ich zu einem Entschluß gekommen; ich nahm zwölf Mark aus dem Kuvert, das das Geld für die Seefahrt enthielt, nahm Willetts nach Rotterdam und erreichte so das Ende unsrer Landreise. Als wir auf das Schiff kamen, brachte man uns dort in einer Art von Schuppen unter, als ob wir Vieh gewesen wären. Einer der mit Kazelias Verbündeten — denn sein Arm reicht über Europa — rief uns in sein Bureau und fragte mich: Wieviel Geld haben Sie? Ich schüttete das in den Kuverts befindliche Geld vor ihm auf den Tisch. Da sagte er, da fehlten zwölf Mark daran; Kazelias habe ihm mitgeteilt, daß ich eine bestimmte Summe bringen würde, und die hätte ich nicht.

Sie können diese Nacht an Bord bleiben. Aber morgen früh gehn Sie zurück. So nützte er meine Unwissenheit aus, denn in Wahrheit habe ich an allen Stationen mehr gezahlt, als das richtige Fahrgeld betrug. Ich wußte nicht, welche